

In "WELTWEIT" - SPEZIELL 42/2014

Dort, wo die Wüste am heißesten ist, verliert ein Erwachsener im Schatten bis zu einem Liter Wasser pro Stunde; deutlich mehr, wenn er sich bewegt. Beträgt der Flüssigkeitsverlust ein halbes Prozent des Körpergewichts, dann verspürt der Betroffene Durst. Ab zwei Prozent vermindert sich die geistige und körperliche Leistungsfähigkeit, ab fünf Prozent stellen sich Schwindel, Erbrechen und Muskelkrämpfe ein, die Haut verfärbt sich violett. Ab zehn Prozent Gewichtsverlust ist der Mensch desorientiert.

In diesem Stadium sind Menschen bereit, alles zu trinken: Blut, Urin, das Kühlwasser ihres Autos, die Säure aus der Batterie. Es ist leicht, in der Sahara binnen eines Tages zu verdursten.

Die Menschen, die sich am 15. Oktober 2013 auf den Weg nach Europa machen, dahin, wo sie Essen, Reichtum und Glück erwarten, kennen die Gefahren der Wüste. Aber sie gehen hinein.

Als Samani, ein junger Mann aus Niger, 25 Jahre alt, gemeinsam mit 112 anderen Männern, Frauen und Kindern aufbricht,

ist er 2500 Kilometer von seinem Ziel entfernt, der Küste des Mittelmeers. Die Flüchtlinge werden nur bis zur algerischen Grenze kommen, die Wüste wird die meisten von ihnen verschlucken. Samani wird überleben, er wird erzählen können von dieser Reise, die in einem besseren Leben enden sollte, einem Leben in Europa.

Samani reist allein. Seit einem Jahr ist er verheiratet, ein Freund seines Vaters hat die Braut für ihn ausgesucht. Anfangs war ihm seine Frau fremd, sagt er, aber nach ein paar Monaten Ehe begann Samani diese Frau zu lieben, auf eine scheue, abwartende Weise.

Leider erwiderte sie seine Liebe nicht, und so hofft er nun auf Europa: darauf, dass der Erfolg in der Fremde sein Ansehen im Dorf hebt, darauf, dass eine Rückkehr, in einem Auto womöglich, in seiner Frau die Liebe entfacht.

Der Weg nach Europa führt durch die Sahara, die größte Wüste der Erde. Die Araber nennen die Sahara „sehr große Wüste“ oder auch *bahr bila ma*, „Meer ohne Wasser“. Sie erstreckt sich über

neun Millionen Quadratkilometer, das ist 26-mal die Fläche Deutschlands, vom Atlantik bis zum Roten Meer.

Vier Tage später, vielleicht auch fünf, genau lässt sich das nicht mehr feststellen, werden 92 jener Menschen tot sein. Ihr Tod ist der Schlusspunkt eines Dramas, das Wochen vorher begonnen hat: mit Abschiedsküssen und Umarmungen, mit guten Wünschen und mit Erwartungen, die nicht zu erfüllen sind.

Was sie durchmachten, erzählen diejenigen, die überlebt haben. Wir haben sie besucht, in ihren Dörfern im Süden Nigers, nahe der Grenze zu Nigeria. In langen Gesprächen haben sie beschrieben, in ihrer Muttersprache Haussa, wie ihre Reise Richtung Europa verlief. Ein alter Mann, der seine Frau, seine Schwiegertochter und zwei seiner Enkel verloren hat, lächelte mitunter, während er erzählte; der Dolmetscher erklärte später, es sei in seinem Stamm Sitte, sich Trauer nicht anmerken zu lassen.

An den Unglücksort sind wir nicht gefahren, die nigrische Regierung warnt Europäer davor, an die algerische Grenze zu

Stirb nicht!

Katastrophen Bei dem Versuch, die abgeschottete EU zu erreichen, stranden 113 Menschen aus Niger in der Sahara, ohne Fahrzeuge, ohne Wasser. Sie kämpfen um ihr Leben. Und um das Bild, das sie von Europa haben. Von Hauke Goos und Bernhard Riedmann (Fotos)